MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81174-16

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

ZAUNER, SIMON

TITLE:

UEBER DEN ALTEN DENKSPRUCH...

PLACE:

EICHSTATT

DATE:

1851

Master Negative #

93-81174-16

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

171
Z8
v.5

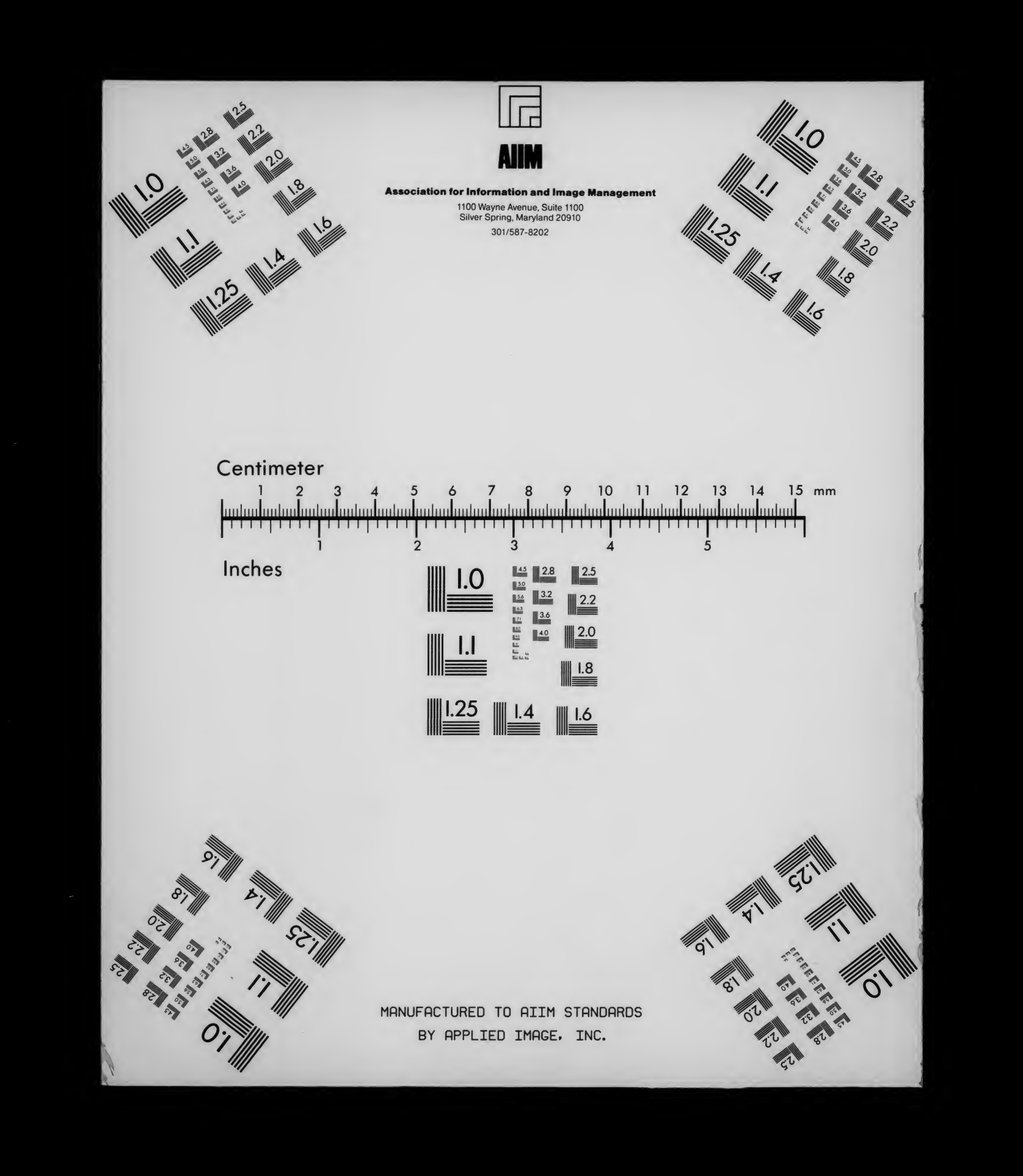
Zauner, Simon.
Ueber den alten denkspruch "Γνῶθι σεαυτόν"; oder, Über die nothwendigkeit der selbsterkenntniss... Eichstätt, 1851.
8 p. 28½cm.

Programm... Eichstätt.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12x
IMAGE PLACEMENT: IA (IA) IB IIB
DATE FILMED: 3-17-93 INITIALS MEJ
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
mm
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

no. 8

181

Jahres-Bericht

über die

Königliche Studienanstalt

zu

Eichstätt in Mittelfranken

für das

Studienjahr 18$^{50}/_{51}$.

Mit einem Programme:

Ueber den alten Denkspruch „*Γνῶθι σεαυτόν*“ oder über die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß

von

Dr. Simon Zauner,
k. Studienlehrer.

Eichstätt 1851.
Druck von Karl Brönner.

Ueber den alten Denkspruch „Γνῶθι σεαυτόν“ oder über die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß.

Motto: Lehren und Lernen ist Wissen und Erfahren dessen, was ist. Sterne, Thiere, Pflanzen wissen und erfahren ihr Gesetz nicht. Der Mensch aber existirt erst dem Gesetze seines Daseins gemäß, wenn er weiß, was er selbst und was um uns her ist.

Worte eines deutschen Philosophen.

Alle Vorgänge in der Natur verlaufen nach bestimmten, vom Schöpfer seit Anbeginn der Dinge in sie gelegten Gesetzen. Ueberall gibt sich in ihr dem denkenden Betrachter das Gepräge des Verständigen kund; aber zum Verständnisse dieser Gesetze, zu dem, was wir Verstand nennen, kommt es auf der gesammten Stufenleiter der Natur, vom Gestirne, vom Krystall und der Pflanze bis zum vollkommsten Thiere herauf, nicht. Erst dem Menschen hat Gott den hohen Vorzug eingeräumt, sowohl das um ihn her Geschaffene zu erfassen, als auch zum Wissen seiner selbst sich zu erheben.

Frühzeitig hat sich denn auch die Menschheit daran gemacht, sich Gedanken, wenn auch sehr dürftige, über die Natur und die ihr inwohnenden Gesetze zu bilden, d. h. sie zu begreifen. Aber bei diesen Gedanken über die Natur und ihre G.setze konnte der menschliche Geist nicht Beruhigung finden; es trieb ihn von der Aussenwelt zu sich zurück; die Gedanken kehrten sich auf den Gedanken als solchen, auf das Denkende selbst. Welche unbestimmte Vorstellungen darüber sich gebildet haben, bis das Denkende als Geist ausgesprochen und bestimmt worden ist, diesen weiten Weg zu verfolgen, würde den Umfang eines Programmes überschreiten. Aufgabe dieses Programmes ist also nur, das „*Γνῶθι σεαυτόν*,“ diese bedeutungsvolle Aufforderung zur Selbsterkenntniß, welche durch das delphische Orakel schon vor fast dritthalb tausend Jahren an das Gesammtvolk der Griechen ergangen ist, zu erneuern und die hohe Wichtigkeit dieses Gebotes auch unserer Zeit wieder in Erinnerung zu bringen.

Zu wissen, welcher von den sieben Weisen das *Γνῶθι σεαυτόν* zuerst ausgesprochen hat, ob Thales, oder Solon, oder der Lacedämonier Chilon, denen am häufigsten die Schriftsteller des Alterthums

diesen Denkspruch in den Mund legen, ist für unseren Zweck unwesentlich. Ein größeres Interesse bietet uns die Gewißheit dar, für die das ganze Alterthum zusammenstimmt, daß diesen Denkspruch die Priester des pythischen Apollo adoptirt und ihn über dem Eingange des Tempels zu Delphi, des Einheitspunktes aller geistigen Bildung jener Zeit, eingegraben, ihm damit eine höhere Weihe gegeben und die allgemeine Verbreitung unter alle griechisch-sprechende Stämme befördert haben. Denn ein Ausspruch von so tiefem Gehalte schlägt nicht gleich entzündend in die Masse einer empfänglichen Mitwelt; er bedarf eines Stützpunktes, einer Autorität, die ihn trägt und hält, bis seine Zeit gekommen ist, in welcher die ihm inwohnende Macht hervortritt und selbstständig fortzuwirken vermag. So war es auch mit dem *Γνῶθι σεαυτόν*.

Denn dadurch, daß dieser Denkspruch über dem Tempeleingange zu Delphi geschrieben stand, wurden Tausende von Griechen veranlaßt, ihn zu lesen und zu überdenken; Tausende bestimmt, ihn dem Gedächtnisse einzuprägen und ihn in ihre Heimat zu verpflanzen. Wirklich fand er auch eine Verbreitung und Berühmtheit, wie kein anderer Denkspruch des Alterthums, so daß Protagoras bei Plato sagen konnte, er sei in aller Munde.

Dennoch bedurfte es fast zweier Jahrhunderte, bis die Zeit den Mann brachte, der die tiefe Bedeutung dieser Tempelaufschrift erfaßte. Und dieser Mann war Sokrates, welcher in seinem Enthusiasmus für die rein menschlichen Angelegenheiten, mit Hintansetzung aller mythologischen Studien und mit Geringschätzung der Naturphilosophie, wie sie vor ihm und zu seiner Zeit betrieben wurde, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Delphische Tempelaufschrift wendete und das *Γνῶθι σεαυτόν* zum Princip alles Denkens und Handelns erhob, wie aus der bekannten Stelle des Platon im Phädros *) hinlänglich erhellt, nach welcher er es lächerlich fand, an andere Dinge zu denken, so lange er in der Selbsterkenntniß unwissend wäre.

Es ging also auch all sein Streben, wie es von Platon und Xenophon übereinstimmend in den Dialogen so lebendig geschildert wird, dahin, sein Wesen denkend zu erfassen, um daraus seine Bestimmung, die Bestimmung des Menschen als solchen abzuleiten und sich selbst und Andern zum deutlichen Verständniß zu bringen.

Denn Sokrates sah ein, daß der Irreligiösität, der Verwirrung der Begriffe von Recht und Unrecht, dem selbstsüchtigen Parteibestreben, in welches seine Zeit versunken war, und dem alle höhern Interessen des Staates und des Vaterlandes Preis gegeben waren, nicht anders begegnet werden könne, als wenn der Grund und Boden selbst untersucht würde, aus welchem alle diese Uebel aufkeimten und zu einer so schreckenerregenden Höhe emporwuchsen. Und als diesen Grund erkannte er die Unwissenheit der Menschen in Betreff ihres eigenen Wesens und der daraus folgenden Unkenntniß in ihren wichtigsten Angelegenheiten, nachdem sie doch anfingen, vom Herkommen und der alten Sitte sich los zu sagen, nachdem sie sich doch von Orakelsprüchen nicht mehr bestimmen lassen, sondern die Entscheidungsgründe zum Handeln aus sich selbst schöpfen wollten.

Bekannt ist, daß die Sophisten das griechische Volk auf diese gefährliche Bahn der Entwickelung geführt haben, welche die Kunst erfanden, von Allem Gründe und Gegengründe anzugeben und die Forderung aufweckten, nichts als wahr hinzunehmen, was nicht durch Gründe gerechtfertigt schien, so daß die alte Unbefangenheit der Väter verschwand, und das, was bisher ungeprüft für das Wahre, Rechte und Heilige geglaubt wurde, erschüttert und zweifelhaft gemacht wurde. Besonders war es der Satz des Protagoras **), daß der Mensch das Maaß aller Dinge sei, durch welchen allen Leidenschaften, aller Willkühr

*) Phaedros p. 230. §. 8.

**) Plat. Theaet. p. 152. §. 23.

und Selbstsucht Thür und Thor geöffnet wurden. Ohne auf die tiefere Bedeutung dieses Satzes einzugehen, hielten sich die Meisten, auch die Unwissendsten, für das Maaß aller Dinge, für den Mittelpunkt alles Heiles für Bürger und Staat, und suchten ihre einseitigen Neigungen, ihre Sonderinteressen, als wesentliche Zwecke, als Staatszwecke zu setzen und geltend zu machen und glaubten sich ohne höhere Weihe berufen, dem Staate vorzustehen, die Armeen zu kommandiren. Und so sehr war diese Lehre in das Volk gedrungen und hatte die alte Bescheidenheit verdrängt und den Dünkel gesteigert, daß z. B. im peloponnesischen Kriege ein Jeder glaubte, wo er nicht regiere, liege der Staat im Argen, wo er nicht zu Felde sei, würde die Armee schlecht geführt. Dieser Selbstüberschätzung, diesem Dünkel, zu Allem befähigt zu zu sein, ohne etwas Tüchtiges gelernt zu haben, wovon besonders die Jugend seiner Zeit angesteckt war, durch Selbsterkenntniß entgegenzuwirken, hielt nun Sokrates für die wichtigste Bestimmung seines Lebens.

Wir können hier die Thätigkeit und Wirksamkeit dieses außerordentlichen Mannes nicht nach allen Seiten und Beziehungen verfolgen. Wir führen hier nur an, daß wir ihn überall, auf dem Marktplatze, in Werkstätten, in den Gymnasien und Volksversammlungen beschäftigt finden, Gespräche anzuknüpfen, mit wem, und wo er nur immer konnte, und zu untersuchen *), was religiös und irreligiös, schön und schändlich; was Recht und Unrecht, Weisheit und Thorheit, Tapferkeit und Feigheit; was ein Staat und ein staatskundiger Mann sei; was das heiße: Menschen regieren, und in der Regierungskunst erfahren sein; welche Kunst er bei einer andern Gelegenheit die schönste und wichtigste nennt, da sie die Kunst der Könige sei, und die Königin der andern heiße.

Und wenn er nun fand, daß die Menschen hierin unwissend wären, suchte er sie zu beschämen, ihre schiefen Begriffe gänzlich zu verwirren und sie zum Geständniß zu zwingen, daß sie nicht einmal verständen, was nöthig sei, ihrem eigenen Hause gut vorzustehen und für das Glück der Ihrigen zu sorgen, viel weniger das Glück ihrer Mitbürger, das Glück des Vaterlandes zu befördern, welche Kunst doch die meiste Einsicht voraussetze, da sie die schwerste und höchste von allen sei.

Traf er nun auf Einen, der sich von seinem Umgange nicht abschrecken ließ, weil er ihn oft beschämte und durch seine Fragen dahin führte, selbst eingestehen zu müßen, daß er in allen den Dingen unwissend sei, worin doch der Mensch am meisten belehrt sein sollte, sondern Verlangen trug, einen festen Punkt in der Verwirrung seiner Begriffe zu gewinnen und zu einer bessern Einsicht geleitet zu werden, so wies er ihn auf die Tempelaufschrift zu Delphi hin.

Xenophon, der den Inhalt der Gespräche des Sokrates, ohne Beimischung von eigenen Reflexionen, am treuesten wieder gibt, hat uns eine Unterredung aufbewahrt, aus welcher wir entnehmen können, welche praktische Folgerungen Sokrates aus dem *Γνῶθι σεαυτόν* mit denen zu ziehen pflegte, die sich mit ihm darüber in eine dialectische Unterhaltung eingelassen hatten, um ihnen den hohen Werth der Selbsterkenntniß für menschliche Zwecke begreiflich zu machen. Deßwegen dürfte es auch nicht unangemessen scheinen, die Unterredung des Sokrates mit Euthydemus, so weit sie hieher Bezug hat, vollständig anzuführen, wenn sie auch etwas weitläufig und ermüdend scheinen mag, indem zu bedenken ist, daß hier nicht über fertige und schon geläufige Begriffe referirt, sondern die Methode aufgezeigt wird, wie Sokrates seine Schüler zum Selbstdenken anleitete und ihnen neue Begriffe bilden half.

Sokrates hatte nämlich mit Euthydemus dem Schönen, der auf seine Erziehung und Weisheit sich viel einbildete, öfters Gespräche angeknüpft, welche er nach seiner Gewohnheit auf Tugend, Recht und Unrecht, Lüge und Betrug hinleitete, und suchte ihm zu zeigen, wie einseitig und unbestimmt seine Be-

*) Xenoph. Memorab. I. 1. §. 16.

griffe darüber wären, und gerade dem entgegengesetzt, was ihm als das Wahre gelte, indem die Bestimmung seines Rechtes eben so sehr auch die des Unrechtes sei und umgekehrt, und brachte ihn so in Verwirrung und zur Ueberzeugung seiner Unwissenheit, daß er ausrief: *) „Ja bei den Göttern! ich glaubte, schon bestimmt, o Sokrates, eine Philosophie zu studieren, durch welche ich wähnte, ganz vorzüglich in dem unterrichtet zu werden, was einem nach Vortrefflichkeit strebenden Manne zukommt; wie muthlos aber glaubst du nun, daß ich sein müße, da ich sehe, daß ich durch meine früheren Studien nicht einmal in den Stand gesetzt bin, deine Fragen über das zu beantworten, worüber ich doch vor Allem ein Wissen haben sollte; aber auch keinen andern Weg in Aussicht habe, auf welchem wandernd ich zu einer bessern Einsicht gelangen könnte? Und Sokrates sprach: Sage mir doch, lieber Euthydemus, bist du wohl schon einmal nach Delphi gekommen? Ja wohl! schon zweimal, sagte er. Hast du denn das irgendwo an den Tempel angeschriebene „Lerne dich selbst kennen!" wahrgenommen? — Allerdings. — Hast du dich denn um diese Aufschrift nicht bekümmert? oder warst du darauf aufmerksam und hast dich beflißen, dich kennen zu lernen? — Nein, wahrhaftig nicht! sagte er; denn dies glaubte ich schon vollkommen zu wissen. Denn schwerlich könnte ich etwas anders wissen, wenn ich nicht einmal mich selbst wissen würde. — Scheint dir denn, sagte Sokrates, ein Jeder, sich selbst zu kennen, der nur seinen Namen weiß, oder der, wie solche, welche Pferde kaufen, nicht früher das Pferd, welches sie kennen lernen wollen, beurtheilen zu können glauben, bis sie nicht eingesehen haben, ob es folgsam oder störrisch, stark oder schwach, schnell oder langsam sei, und auch die übrigen zum Gebrauche des Pferdes tauglichen und untauglichen Eigenschaften kennen gelernt haben, — auf gleiche Weise sich selbst betrachtet, wie er für menschliche Brauchbarkeit beschaffen sei, und seine Kraft kennen gelernt hat? — Mir kommt es freilich so vor, sagte er, als ob derjenige, der sein Können nicht weiß, auch sich selbst nicht kennt. — Aber ist dir denn nicht einleuchtend, fuhr Sokrates fort, daß den Menschen aus der Selbsterkenntniß die größten Vortheile erwachsen, aus der Selbsttäuschung die größten Nachtheile? Denn diejenigen, welche sich selbst erkennen, wissen, was ihnen zweckdienlich ist, und können beurtheilen, was sie zu leisten vermögen, und was sie nicht zu leisten vermögen; und da sie das thun, was sie verstehen, so verschaffen sie sich das, was sie bedürfen, und vollführen ihr Geschäft glücklich; da sie aber das unterlassen, was sie nicht verstehen, so begehen sie keinen Fehler und bewahren sich vor Unglück; deßwegen können sie auch andere Menschen gehörig beurtheilen und ziehen aus dem Umgange Anderer Vortheile und vermeiden zugleich Nachtheile. Diejenigen hingegen, die diese Kenntniß nicht haben, sondern in Beziehung ihres Könnens sich täuschen, stehen im gleichen Verhältnisse zu andern Menschen und zu andern menschlichen Geschäften; sie haben keine Kenntniß weder von ihren Bedürfnissen, noch von ihren Unternehmungen, noch von den Leuten, mit welchen sie es zu thun haben, sondern indem sie in allen diesen Dingen Fehlgriffe machen, verfehlen sie das beabsichtigte Gute und verfallen in Unglück. Ueberdieß erreichen diejenigen, welche wissen, was sie thun, den Zweck ihres Unternehmens und werden berühmt und geehrt, und sowohl ihres Gleichen gehen mit ihnen gerne um, als auch diejenigen, welchen ihre Geschäfte mißlingen, wünschen, sich über sich selbst mit diesen zu berathschlagen, räumen ihnen den Vorrang über sich ein, setzen alle Hoffnung ihres Glückes auf sie und lieben sie darum auch am meisten unter Allen. Diejenigen aber, welche nicht wissen, was sie thun und eine schlechte Wahl treffen, leiden, indem ihre Bestrebungen mißlingen, nicht nur schon hiedurch Nachtheil und Strafe, sondern werden unberühmt und lächerlich und bringen ihr Leben in Verachtung und Schande hin. Auch Staaten werden ja, wie du siehst, wenn sie ihre Macht verkennen und Mächtigere zu bekriegen wagen,

*) Xenoph. Memorab. IV. 2. §. 23.

bald zerstört, bald aus Freien zu Abhängigen gemacht. Dann sagte Euthydemus: So wisse denn, o Sokrates, daß auch in meinen Augen die Selbsterkenntniß einen hohen Werth habe; aber wie man es anfangen müße, sich selbst zu betrachten, darin werde ich auf dich meine Hoffnung setzen, daß du mich hierin belehren wollest."

So überzeugte Sokrates den Euthydemus von der Wichtigkeit der Selbsterkenntniß für das menschliche Leben, und da Euthydemus den Umgang anhaltend mit ihm fortsetzte, brachte Sokrates ihn nicht mehr in Verwirrung, sondern belehrte ihn, wie Xenophon berichtet *), auf's Offenste und Deutlichste, was er für das Wissenswürdigste und zu einem verständigen Benehmen in allen Lebensverhältnissen für das Ersprießlichste hielt. Daß aber Sokrates bei dieser Nützlichkeitslehre allein nicht stehen blieb, sondern die befähigteren Schüler zur höheren Einsicht des *Γνῶθι σεαυτόν* leitete, zur Erkenntniß des Wesenhaften, des Substanziellen im Menschen, als welcher er denkend und wissend ist, geht aus allen bedeutenderen Gesprächen Platos hervor. Man braucht nur den einzigen Theätetos durchzulesen, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, in welchem der Satz des Protagoras „der Mensch sei das Maaß aller Dinge" widerlegt und ihm die bestimmtere Deutung gegeben wird, daß nicht jeder Mensch mit seinen zufälligen Zwecken, Neigungen und Interessen das Maaß aller Dinge sein könne, sondern nur der Mensch, der sich nicht nach Zufälligem, nach Selbstsucht und Leidenschaft, sondern nach den seinem Geiste unveränderlich inwohnenden Gesetzen bestimmt, nur der Mensch, der sich als denkend und wissend gesetzt und erfaßt hat.

Sokrates hatte zwar mit dieser seiner Bemühung das griechische Volk nicht mehr vom Verderben, vom gänzlichen Untergange aufhalten können, dem es nach einem höheren Plane der Vorsehung unrettbar verfallen war; aber seine Wirksamkeit ging für die Menschheit nicht verloren. Denn was, wie Wilhelm von Humboldt in seiner Einleitung zur Kawi-Sprache sagt, aus dem Ganzen der menschlichen Kraft hervorgeht, darf nicht ruhen, ehe es nicht wieder in die ganze zurückkehrt. Mögen auch die Völker hinsterben, wie Individuen, nachdem sie den Weltzweck erfüllt haben, den die Gottheit ihnen zu erfüllen auferlegt hat, das Geistige, was sie geschaffen, lebt und wirkt fort. Neue Generationen, neue Völker blühen über den Gräbern der untergegangenen auf, berufen die unterbrochene Forschung wieder aufzunehmen und weiter zu führen. Mochte es auch Jahrhunderte gedauert haben, bis der Odem des Genie's die unter dem Schutte der Vergangenheit fortglimmende Glut der Begeisterung für die Erforschung der menschlichen Geisteskraft wieder angefacht hat, es verschlägt dies dem menschlichen Geiste nichts. Sein Ziel zu erreichen, welches ihm vom Anbeginne gesetzt ist, ist ihm gewiß. Auf einige Jahrhunderte früher oder später kommt es bei der langen Wanderung so vieler Jahrtausende auf der Bahn der Entwickelung nicht an. Aber alles, was in dem menschlichen Geiste als Fähigkeit ruht, muß heraus, muß entwickelt werden, muß Wirklichkeit erlangen, sollte diese Kraft nicht ohnmächtiger sein, als die, welche in den Pflanzensaamen gelegt ist, die sich entwickeln muß, sobald die nothwendigen Bedingungen des Keimens, des Wachsens, des Entwickelns gegeben sind. Und daß auch der menschlichen Geisteskraft noch alle Bedingungen, alle Mittel gegeben werden, die in sie gelegte Bestimmung zu erfüllen, darüber dürfen wir unbesorgt sein. Nur wie viele Jahrtausende noch zwischen uns und diesem Ziele liegen, welche Wege der Trauer und des Schmerzes, der Freude und der Lust, des Hemmnisses und der Förderung das Menschengeschlecht zur Erreichung seiner Bestimmung noch zu durchwandern hat, liegt im Schooße der weisen Vorsehung verborgen. Aber in welche Periode des Daseins uns unser Geschick auch versetzen mag, in die eines leid-

*) Memorab. IV. 2. §. 40.

vollen oder freudvollen Wirkens, des Kampfes, oder der ruhigen Entwicklung, in allen Verhältnissen müßen wir den Menschen, seine Fähigkeiten, seine Neigungen, seine Interessen und Leidenschaften kennen; müssen wissen, was ihn hebt und niederbeugt, was ihn schmerzt und erfreut, was er wünscht und hofft, was er liebt und flieht, wenn unsere Wirksamkeit nicht seinen Zweck verfehlen soll. Und wie können wir die Menschen begreifen, wenn wir nicht vorher uns selbst verstehen, uns selbst kennen gelernt haben?

„Lerne dich selbst kennen" ist also ein Gebot, welches nicht blos die Griechen angegangen hat, sondern welches auch unserer Zeit noch gilt, für Jeden von uns von höchster Bedeutung ist, welchem Stande er angehören mag, welcher Bestimmung er auch seine Kräfte, seine Talente widmen will. Aber die Selbsterkenntniß gibt Gott nicht im Schlafe; sie ist nicht so leicht erworben, als Mancher glauben möchte; sondern sie ist das Resultat einer lange andauernden Richtung der Aufmerksamkeit auf sich selbst, der schärfsten Beobachtung seiner in allen Lagen des Lebens und Wirkens und kann ohne abstractes Denken zu keiner großen Vollkommenheit gebracht werden. Und dieß ist für den Ungeübten nicht ohne Schwierigkeit. Denn gewöhnt seine Beobachtung nur auf Gegenstände außer sich zu richten, wo das Object als ein Ruhendes dem Subjecte gegenübersteht, oder die Bewegung vor den Augen des Denkenden sich in sichtbare Momente auseinanderlegt, wie z. B. in der Pflanze der Keim, die Wurzeln, der Stamm, die Aeste, Blätter, Blüthen und Frucht u. s. w. außer- und nebeneinander Existenz haben, wird es ihm schwer, sich in sich zu versenken und die verschiedenen Entwickelungsstufen seines Geistes, die nicht neben einander, sondern in- und nacheinander bestehen, zu betrachten, wo Sehen und Hören, Fühlen und Empfinden aufhört, und die ganze Thätigkeit nur im reinen Denken vorgeht. Und doch kann dem, welcher Herr seines Denkens werden will, die Anstrengung nicht erlassen werden, sich selbst zum Gegenstande seiner Erkenntniß zu machen, sein eigenes Denken denkend zu erfassen, da ohne diese Herrschaft über das Denken in keiner Wissenschaft etwas Tüchtiges geleistet werden kann. Aber auch an sich betrachtet ist dieses sich selber zum Gegenstande des Wissens Machen vom großen Interesse. Ich, das Subject, habe die Kraft, meine geistige Thätigkeit auf mich selbst, den Thätigen, zu richten. Ich, das Subject, vermag mich selber zum Objecte zu machen, so daß das Thätige und der Gegenstand der Thätigkeit eins und dasselbe, Denken und Sein hier nicht aus einander fallen, sondern identisch sind. Diese Kraft der Subjectivität ist auch die Macht, welche den Menschen in der reichen Vielheit der ihn umgebenden Gegenstände nicht untergehen, ihn nicht sich selbst verlieren läßt, welche große Mannigfaltigkeit von Eindrücken ununterbrochen auf ihn einwirken mag; sie ist die wunderbare Macht, kraft welcher er bei sich ist, in welches Gebiet der Wissenschaft er sich versenkt, in welches Reich der unermeßlichen Natur er sich vertieft, kurz, wodurch er Herr seiner selbst, Herr der Objectivität ist, die durch alle Sinne auf ihn eindringt.

Aus diesem mit wenigen Worten Gesagten möchte zu entnehmen sein, daß die Selbsterkenntniß schon an sich wichtig sei als Vorübung für die allgemeine philosophische Bildung, und dann, worauf hier besonders Rücksicht genommen ist, als unerläßliche Vorbedingung zur Erlangung einer tieferen Menschenkenntniß, welche für jede Lage, für jeden Beruf so nothwendig ist, da wohl kein Stand sein dürfte, dem zur erfolgreichen Erfüllung seiner Amtspflichten diese Kenntniß nicht die wesentlichsten Dienste leistete. Doch diese Nothwendigkeit der Menschenkenntniß jedem Stande speciell nachzuweisen, dürfte höchst überflüßig sein, da ja jedem Verständigen einleuchtet, daß Alles, was auf Erden Göttliches und Menschliches ist, auf den Menschen Bezug hat, auf ihn bezogen wird; daß Alles, was geschieht, um seinetwillen und durch ihn geschieht; daß Kirche und Staat, Religion und Gesittung, Gesetze und Einrichtungen, Kunst und Wissenschaft nur für ihn und um seinetwillen sind, und daß also auch, wer nur immer der Kirche, dem Staate und der Wissenschaft treu dienen, für das himmlische und irdische Heil der Menschen vernünftig sorgen will, doch vor Allem auch den Menschen kennen soll, den Menschen in allen Abstufungen der Bil-

dung und des Alters von seinem ersten Schrei, mit dem er in die Welt tritt, bis zum letzten Seufzer, mit dem er in das Grab sinkt. Und wer, dem ein warmes Gefühl das Herz bewegt, möchte nicht für das Wohl der Menschheit nach Kraft und Möglichkeit wirken wollen? Wer, dem mit dem warmen Herzen ein denkender Kopf verbunden ist, möchte nicht einsehen, daß für das Wohl seines Geschlechtes zu wirken auch die heiligste, unverbrüchlichste Pflicht ist? Denn wir sind nicht Menschen von Heute und Gestern; wir sind die lebenden Glieder einer seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden sich forterhaltenden Generation, die Erben einer langen, reichen Vergangenheit. Die Religion des Heiles und des Trostes, der Liebe und der höheren Begeistigung und Beseligung, haben wir von unsern Vätern ererbt; und was wir an Einrichtungen, Bequemlichkeiten des Lebens, an Gesetzen, Rechten, an Verfassung und Freiheit haben, haben wir nicht durch uns allein. Wir schulden darin den vorangegangenen Geschlechtern, die uns so viel Gutes geschaffen und errungen haben. Und wollen wir nicht wie undankbare, schlechtgesinnte Erben handeln, die das Gut der Väter vergeuden und der Zukunft nicht gedenken, so ist es unsere Pflicht, das Ueberkommene nicht blos gewissenhaft und unverkümmert zu erhalten, sondern es auch mit neuen Erfahrungen bereichert und den neuen Bedürfnissen gemäß vielfach verbessert, an unsere Nachkommen zu vererben.

Aber wer sollte wohl hierin am richtigsten beurtheilen können, was wahres und bei der rastlosen Bewegung und der beständig fortschreitenden Umgestaltung der menschlichen Verhältnisse, wie sie uns jedes Blatt der Geschichte mit unwiderleglicher Gewißheit vor Augen hält, dem Wesen des Menschen wahrhaft entsprechendes Bedürfniß sei? oder was nur der wilde Drang ungezügelter Begierlichkeit, der Selbstsucht und der particularen Leidenschaft als solches geltend zu machen sucht? Wer sollte wohl in diesem Kampfe so widerstreitender Interessen, in diesem Conflicte von Wahrheit und Irrthum, von Recht und Unrecht der zuverläßigste Richter sein? Gewiß nur derjenige, welcher bei den übrigen nothwendigen Kenntnissen auch das Wesen und die Natur des Menschen am besten erkennt. —

Es eröffnete sich hier ein weites Feld für Beschuldigungen, wie vieles in alter und neuer Zeit geschehen, was der Entwickelung der menschlichen Geisteskraft hemmend in den Weg getreten ist; wie vieles unterlassen wurde, was als unabweisbares Bedürfniß ruhig sich angekündigt hat und erst im Gefolge von roher Gewalt und im Taumel der entfesselten Leidenschaften sich die Anerkenntniß seiner Berechtigung erringen konnte: aber es sei ferne, sich in Untersuchungen einzulassen, welche nur den Haß und die Leidenschaften der Menschen heraufbeschwören, da doch gewiß auch dies ins Bereich der Schule gehört, durch Wort und Beispiel zu lehren, Haß und Leidenschaft zu bewältigen und niederzuhalten, um in jungen Herzen den Weg für höhere, edlere Geistesbildung anzubahnen, als welche es doch nach einem Ausspruche Platons *) weder für Menschen noch Götter in Wahrheit etwas achtungswürdigeres gibt noch jemals geben kann.

Wie aber der Menschenkenntniß, welche für jeden Beruf einen so hohen Werth hat, erst durch Selbsterkenntniß ein fester Halt- und Anknüpfungspunkt gegeben wird: so ist auch diese ohne jene höchst ungenügend und mangelhaft. Denn nicht blos ein großer Theil der Kinderjahre entflieht, unser unbewußt, und erst im Entwickeln des Bewußtseins zum Selbstbewußtsein begriffen, sondern auch, wenn wir zum vollen Selbstbewußtsein gekommen sind, und das Interesse für Selbstbeobachtung in uns erwacht ist, gehen oft die entscheidendsten Momente und die wichtigsten Vorgänge in uns unbeachtet vorüber, da gerade im Drange der Ereignisse, der lebhaften Gefühle und Leidenschaften am meisten die nöthige Fassung zur ruhigen, parteilosen Beobachtung mangelt. Und diese mangelhafte Erfassung seiner selbst läßt sich nur nach-

*) Phaedros p. 241. §. 40.

holen durch anhaltendes, fleißiges Beobachten anderer Menschen, die wir in allen Lagen und Verhältnissen ruhig betrachten können, so daß Selbsterkenntniß und Menschenkenntniß sich nothwendig aufeinander beziehen und zur wechselseitigen Ergänzung dienen, wie dieses Schiller in einem seiner Distichen so schön ausgesprochen hat, indem er sagt:

„Willst du dich selbst erkennen, so sieh' wie die Andern es treiben,
„Willst du die Andern versteh'n, blick in dein eigenes Herz."

Aber so viel Interesse und Werth auch die Menschenkenntniß für den Einzelnen hat, wie sie durch Beobachtung seiner und anderer Menschen gewonnen wird; „so nützlich und nöthig diese Kenntniß für das Leben ist, besonders in schlechten politischen Zuständen, wie ein berühmter Psychologe sagt, „wo „nicht das Recht und die Sittlichkeit, sondern der Eigensinn, die Laune und Willkühr der Individuen „herrschen, — im Felde der Intriguen, wo die Charaktere nicht auf die Natur der Sache sich stützen, „vielmehr durch die pfiffig benützte Eigenthümlichkeit Anderer sich halten und durch dieselben ihre zufälligen „Zwecke erreichen wollen:" so ungenügend und unzureichend wäre diese blos empirische Erforschung seiner und Anderer für die einzelnen Wissenschaften, wenn die Betrachtung selbst nicht philosophisch ist. Denn philosophisch ist sie erst dann, wenn wir nicht etwa blos die Launen und Schwächen der Individuen, oder die „sogenannten Falten" des menschlichen Herzens erspähen; wenn wir nicht blos die Verdorbenheit der Natur des Menschen, seine schlechten Neigungen, Begierden und Leidenschaften scharfsinnig und beredt zu tadeln wissen, sondern wenn wir den Menschen in seiner Wahrheit und Wirklichkeit erkennen; wenn wir ihn in seinem Werden, in seiner Entwicklung begreifen von seiner ersten Lebensäußerung an, vom Lebenstriebe, den er mit dem Thiere gemein hat, durch alle Momente und Stufen der Entwickelung hindurch bis zur Erhebung zum höchsten Begriffe, dem Begriffe des Geistes, zum Gedanken Gottes, dessen der Mensch allein fähig ist. Nur wenn wir den Menschen so erforschen, gewinnen wir ein wissenschaftliches Wissen von ihm, dringen wir zum Wesenhaften, Substanziellen des Menschen durch.

Wer also zu irgend einer Wissenschaft, welche auf den Menschen Bezug hat, sei es Theologie oder Medicin, Jurisprudenz oder Ethik, Geschichte oder Philosophie, sich gründlich vorbereiten will, der studiere sich selbst, studiere den Menschen von der untersten Stufe seines natürlichen Sein's an, wo er weder wissend noch denkend ist, aber die Möglichkeit von beiden in sich schließt, bis zur höchsten Vollendung und Geistigkeit, von der niedrigsten Empfindung an bis zur Freiheit des Wollens, und er bereitet sich am besten zu diesen Studien vor; „denn bei allem," um mit Daub's Worten zu schließen, „womit der Mensch sich wissenschaftlich oder praktisch beschäftigt, ist er dabei, und je vollständiger und „besser er sich kennt, um so bestimmter ist er dabei, und um so tüchtiger vermag er zu leisten, was er „zu leisten hat."

DEC 8 0 1918

COLUMBIA UNIVERSITY
0026052709

171 28
Rangeley US

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY